L. eleg. m.
629
g

Lig. m. 629 d

Lit. miscell. Auct. Germ.

Raths.

161

Grillen- und Seufzerbuch.

Für unsere Zeiten eingerichtet

von

Rathsamhausen.

Erster Theil.

Wien und Leipzig. 1784.
Bey Friedrich August Hartmann

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Grillen kommen mit uns zur Welt, und verlassen uns nicht eher, als — am Grabe. Der glücklichste Mensch, wie der unglücklichste, jeder hat seinen bescheidenen Theil. Von der Wiege, bis zum Sarg, wird man von ihnen gepeinigt.

Die Mutter der Grillen ist eine — Meze. Sie giebt sich jedem aufwallenden Mißvergnügen preis, und läßt sich von ihm schwängern. Die Kinder dieser Vettel sind Bastarte. Die Eigenliebe ist ihre Säugamme, und es ist also kein Wunder, daß sie fast alle ausarten.

Es scheint, daß diejenigen Schutzgeister der Menschen, oder Dämonen, deren eine dem Sokrates so gute Dienste leistete, **ausgestorben** sind, und daß irgend ein hämischer Expeditor des Mißgeschiks diesen sogenannten Grillen ihre Verrichtung übertragen habe.

Ihr Einfluß ist verschieden. Anders wirken sie auf den Dummkopf, anders auf den Vernünftigen. Anders auf Weiber, anders auf Männer. Der eine Theil ergreift, in der Verlegenheit, den **Rosenkranz**, der andere — **flucht** eine ganze Litaney herunter. Beyde fehlen.

Es giebt zwischen Beten und Fluchen ein Mittelding, nemlich: das **Seufzen**.

Unser

Unser Leben wird gewöhnlich von tausend unangenehmen Vorfällen durchkreuzt. Nur wenigen Menschen, (vielleicht gar keinem) geht es nach Wunsch. Den meisten geht es — **konträr.** Da reißt die Geduld. Man murrt. Man kann vor Aergerniß nicht **beten**; und öfters wünscht man etwas, das durch kein Gebet erlangt werden kann. Man möchte lieber **fluchen**; dies taugt wieder nichts. Da ist nun kein anderes Mittel übrig, als — das **Seufzen.**

Wir haben so viele Formeln von Gebeten für alle fast erdenkliche Anliegen; aber noch fehlt uns ein **Grillen-** und **Seufzerbuch**, um dem gepreßten mißvergnügten Herzen Luft zu verschaffen, ihm seine Bürde dadurch zu erleichtern, und **das Fluchen zu unterdrücken.**

Die Absicht des gegenwärtigen Büchleins ist also wohlthätig und menschenfreundlich. Es wird die Unzufriednen trösten, und die kleine Zahl der Zufriednen wenigstens — unterhalten.

Mehr wollte der Herausgeber nicht, folglich — Punktum.

Ver-

Verzeichniß des Innhalts.

Erster Abschnitt.

Männliche Seufzer.

1. Seufzer eines Kleinen, in der Antichambre eines Grossen.
2. Seufzer eines Klienten im Vorzimmer eines Advokaten.
3. Seufzer eines Beklagten, vor der Kommissionsstube.
4. Seufzer eines Bräutigams, am Hochzeitmorgen.
5. Seufzer eines Mannes, über die Untreue seiner Gattinn.
6. Seufzer eines Vaters, bey der Kindstaufe.
7. Seufzer eines jungen Juristen, während der Kollegiumsstunde.
8. Seufzer eines Praktikanten, über seinen Hofrath.

9. Seufzer eines Zeitungschreibers.
10. Seufzer eines kritischen Tagwerkers.
11. Seufzer eines armen Autors, der einen reichen Buchhändler fahren sieht.
12. Seufzer eines Autors, dessen Aufsatz in der Censur kastrirt worden.
13. Seufzer oder Grillen eines Neuvermählten.
14. Seufzer eines jungen Mannes, der ein altes Weib, ihres Reichthums wegen, heyrathete.
15. Seufzer eines feurigen Jünglings, der hübsche Mädchen sieht.
16. Seufzer eines Kutschers, der in kalter Witterung auf seine Herrschaft warten muß.
17. Seufzer eines Patrioten im Schauspielhaus.
18. Seufzer eines Liebhabers, der nicht deutsch tanzen kann, in der Redoute.
19. Seufzer eines Kadeten, der Soldat geworden, um der Zucht seiner Eltern zu entkommen.
20. Seufzer eines alten ausgemergelten Wollüstlings über die Ankündigung

des

des untrüglichen Verwahrungsmittels wider die Lustseuche ꝛc.
21. Seufzer eines Friseurs.
22. Seufzer eines Liebhabers über die Flatterhaftigkeit seines Mädchens.
23. Grillen eines Mannes, der aus sehr guten Umständen in schlechte gerathen.
24. Klaglied eines Verschuldeten, der von seinen Gläubigern geängstigt wird.
25. Seufzer eines Gassenkehrers.
26. Seufzer eines Nachtwächters.
27. Seufzer eines Fiakers.
28. Seufzer eines Schauspielers, der eben debütiren will.
29. Lamentabel desselben, da er ausgepfiffen worden.
30. Seufzer eines Schneiders über seine Kundschaften.
31. Seufzer eines Uhrmachers.
32. Seufzer eines alten Soldaten, über einen jungen Fähndrich.
33. Seufzer eines Geldbedürftigen, im Weggehen von einem Wucherer.

34. Seufzer eines Kammerdieners über seinen Grafen.

35. Seufzer eines Kabalisten nach gezogener Lotterie.

36. Seufzer eines Meditziners beym Ausgehen des Morgens.

37. Seufzer eines Wundarztes.

38. Seufzer eines Bettlers vor einer Wechselstube.

39. Seufzer eines Patrioten, wegen dem Findlinghaus.

40. Seufzer eines Philosophen im Augarten.

41. Seufzer eines Modehändlers bey Eröfnung seines Gewölbes.

42. Seufzer eines Mönchs, der fühlt, daß er ein Mensch ist.

Erster

Erster Abschnitt.

Männliche Seufzer.

I.

Seufzer eines Kleinen in der Antichambre eines Grossen.

Da harr' ich nun schon zwo lange Stunden unter einem Troß von Bedienten, um Sr. Excellenz mit demüthigen Geberden zu sagen, daß ich Hochdero unterthänigster Knecht sey. Im Himmel darf man schwerlich so lange auf den Eintritt warten.

O liebe Geduld, verlaß' mich nicht! Hilf mir ausdauern, biß mein hoher Gönner sich vollends die Nägel beschnitten und allenfalls die Zähne geputzt hat. Was kann er dafür, daß er so vornehm ist, und ich — so gering.

Nun, dem Himmel sey Dank! itzt öfnet sich die Thüre. Der Kammerdiener kömmt. Endlich wird man mich vorlassen. Zwar — es ist auch ein Frauenzimmer da; des Wohlstands wegen wird sie wohl am ersten Audienz erhalten. Richtig! — (Pause.)

Hm! Hm! Die hat viel mit Seiner Excellenz zu sprechen. Vermuthlich ists ein Weibchen, die für ihren Mann etwas bewirken will. Sie sieht nicht übel aus, und wird also schwerlich eine Fehlbitte wagen. — Hier kömmt sie zurück! Wie roth sie ist! Sie muß sich sehr ereifert haben! Es scheint, Se. Excellenz haben ihr warm gemacht. —

Wer wird nun zuerst hineinkommen? Ich doch wohl? Nein, der geistliche Herr. Auch dies find ich billig. Der Mann ist vielleicht ein Seelsorger und hat wichtigere Geschäfte als ich. — Er bleibt vielleicht ohnehin nicht so lang bey Sr. Excellenz, als vorhin das Frauenzimmer. Männer sind geschwinder abgefertigt. — Da kömmt er schon. —

Guter Jude! der du dort mit so zuversichtlicher Mine stehst, du wirst schwerlich Gehör erhalten. Wenigstens magst du Geduld haben, bis zuletzt. Wie? Der Kammerdiener winkt ihm? Nein, das ist zu arg! Einen Juden eher vorzulassen, als mich! — Das heißt die Toleranz zu weit ausdehnen. Ihm eben sowohl Gehör zu gönnen, als den Christen, ist billig. Ihn eher vorzulassen, ist Vorzug, der ihm nicht gebührt. (Pause von einer halben Stunde.) Entweder instruirt der Jude den Minister, oder der Minister den Juden! (Noch eine Pause von einer Viertelstunde.) Fast sollt' ich glauben, sie haben sich beyde verabredet,

mei-

meine Geduld zu prüfen. Endlich! — Ich bin also der letzte. — Was? Seine Excellenz haben heute nicht Zeit, mich vorzulassen? Und das hat man mir nicht schon vor drey Stunden sagen können? (zum Kammerdiener.) Sagen Sie Sr. Excellenz, daß ich meine Zeit indeß hätte besser anwenden können, und daß Sie der liebe Gott so lange gesund erhalten möchte, bis ich wieder komme. (ab.)

2.

Seufzer eines Klienten im Vorzimmer eines Advokaten.

Als ich dem Monarchen eine Bittschrift übergeben wollte, durft' ich kaum zehn Minuten warten. Zehntausend Sorgen für das Wohl Seiner gesammten Staaten hinderten Ihn doch nicht, mich anzuhören. Aber ein Mann, dessen ganze Sorgfalt sich auf den Bezirk seiner Schreibstube beschränkt, läßt mich Stundenlang stehen, bis er sich bequemt, das

Geld anzunehmen, was seine Kanzley von mir fodert.

Wahrlich, so ein Hof- und Gerichtsadvokate ist glücklicher, als ein Regent. Er fodert in einer sogenannten Expensspezifikation was ihm — beliebt; wer sich weigert, muß Moderirungstaxen bezahlen. Alle Zwangsmittel stehen ihm zu Gebote, die Saumseligen zum schleunigen Erlag seiner Expensen anzuhalten. Jeder Federzug von ihm vergrössert die Summe. Der Landesherr fodert nicht mehr, als man geben kann; der Advokate fragt nicht, von woher man ihn befriedigen wird, er sagt nur womit, und spricht: da siehe du zu! Zahlst du nicht, so laß' ich dich pfänden oder — einsperren. Erlegst du willig nicht so und so viel, so zahlst du mit Gewalt doppelt. —

(Itzt wird er eingelassen; in fünf Minuten kömmt er zurück.) Das Donnerwetter soll solche Rechtsfreunde in via juris erschlagen, die einen bis auf

den

den letzten Kreutzer ausseckeln! Gott verzeih mir meine Sünde!

3.

Seufzer eines Beklagten, vor der Kommissionsstube.

Hier steh' ich und erwarte die Untersuchung einer Sache, die so klar ist, wie der Tag. Die grosse Rechtsfrage soll entschieden werden: ob ich das, was ich schuldig bin, bezahlen soll? Ein Kind von sieben Jahren würde den gleichen Ausspruch fällen, welchen mehrere Gerichtsbeysitzer mit Beyhilfe etlicher Advokaten abfassen werden. Vielleicht aber würde diesem Kinde eben das beyfallen, woran alle diese Herren schwerlich denken werden. Das Kind würde fragen: Bist du diese Summe schuldig? Ich würde antworten: Ja, sonst hätte ich diese Handschrift nicht ausgestellt. Es würde weiter fragen: Warum zahlst du nicht? Ich würde erwiedern: Weil ich izt nicht **kann**! Es würde also spre-

chen:

chen: So bemühe dich, deine Schuld bald abzutragen, und du, Gläubiger, habe Geduld! —

Was gilts, diese hochgelehrten Herrn sprechen anders? Sie werden über die von beyden Theilen vernommenen Nothdurften erkennen: „daß der Beklagte „die eingeklagte Summe binnen vierzehn „Tagen sammt denen (auf so und so „viel) gerichtlich moderirten Expensen zu „bezahlen schuldig sey, wie im widrigen „dem Kläger wider den Beklagten, auf „Anlangen, die Exekution ertheilet werden solle.“ Keiner wird die Frage aufwerfen, ob der, welcher der Schuld geständig ist und zu bezahlen verspricht, so bald es ihm möglich ist, nicht Nachsicht verdiene. —

(Er wird nun geruffen. Die Kommission dauert eine halbe Viertelstunde. Im Herausgehen spricht er:) Wie gedacht, so geschehen! Eigentlich war die Frage nicht, ob ich das, was ich schuldig bin, abtragen, sondern: wieviel ich

mehr bezahlen soll. Auch fragte Niemand, wovon ich zahlen will. Um solche Kleinigkeiten bekümmert man sich in Rechtssachen nicht.

4.

Seufzer eines Bräutigams am Hochzeitmorgen.

Hab' ich doch in langer Zeit nicht so gut geschlafen, als diesmal. War dies vielleicht meine letzte ruhige Nacht?

Sonne! du steigst mit lieblichem Antlitz am Rande des Horizonts herauf. Du gleichst meiner Braut. Ihre Wangen streiten mit der Morgenröthe um den Vorzug. Ihr Blick wirkt auf mich, wie deine wohlthätigen Strahlen, die die ganze Natur beleben. Ihre Sanftmuth, ihre Unschuld, ihre Sittsamkeit, ihr Reiz — alles verkündigt mir frohe Tage. Sie ist einer Rosenknospe ähnlich, die sich eben entwickeln und aufblühen will. (nachdenkend.)

Da jagt ein feindseliger Dämon einen Gedanken in meine Seele, der mich erschreckt. Eben so war Luise, die Gattinn meines Freundes. Was ist sie itzt? Eine freche schamlose Kreatur, ein verworfenes Geschöpfe. Er der gefälligste liebreichste Mann, und sie — eine der größten Buhlerinnen.

Wär' es möglich, daß meine Marianne sich auch so verändern könnte? Wer bürgt mir für das Gegentheil? In diesem Gedanken liegen Himmel und Hölle! O, in unsern Tagen ist das Schlimmste immer gewisser, als das Bessere. Teufel und Weiber sind unerforschlich. Jede Phryne war einst unschuldig; es wird keine gebohren.

Ein schwarzer Gedanke kettet sich an den andern. So manches Mädchen hat schon in den frühesten Jahren der Buhlerey gefröhnet und die strengste Aufsicht war fruchtlos. Meine Braut ist neunzehn Jahr' alt. Wer konnte sie sehen, ohne gereizt zu werden? Sie ist gefühlvoll

und — verliebt! — O ihr Furien, hört auf, mich zu peinigen.

Hat etwa der Sturm die Rose schon entblättert, die ich heute zu pflücken glaube? O des täglichen Possenspiels! — Sollt' ich vielleicht mein Bißchen Jugendsünde so theuer büssen?

Wahrlich, wenn das Vergeltungsrecht eine unmittelbare Folge der Ausschweifung ist, so ist's im Buch des Schicksals beschlossen, daß ich Aktäons Last tragen soll; so ist die Hahnreyschaft beym ganzen Männergeschlecht so unvermeidlich, wie der Tod! Denn wo ist einer, der bis zu den Jahren der Verehlichung ein reiner Jüngling geblieben wäre?

Hinweg ihr Grillen! Mein Verhängniß ruft. Ich muß heyrathen, um entweder so glücklich zu seyn, als es auf Erden möglich ist, oder — die Schulden meiner Ausschweifungen zu tilgen und — durch Geduld — ein Philosoph zu werden.

5.

5.
Seufzer eines Mannes, über die Untreue seiner Gattinn.

So bin ich denn endlich auch, durch die Vermittlung meiner lieben Helfte, der größten Bruderschaft auf Erden einverleibt worden! Nichts ist gewisser. Ich bin so sehr davon überzeugt, daß ich den einen Schurken schelten könnte, der mich vom Gegentheil überzeugen wollte.

Ein Glück, daß jeder Hahnrey den andern nicht so leicht kennt, wie die Brüder Freymaurer sich kennen. Man hätte den ganzen Tag zu thun, sich einander die Hände zu drücken.

St. Shakespear, aus dir sprach ein Orakel, als du sagtest: Gebrechlichkeit! dein Name ist: Weib.

Hu! wie es mich an der Stirne jukt! Jedes Lüftchen, das mich anweht, pfeift mir die Worte zu: du bist Hahnrey!

Was ist zu thun? Soll ich Lärm schlagen, gleich einen Donnersturm, daß meine Schande Stadt und Land erfahre, und die Kinder mit Fingern auf mich deuten? Soll ich an der Untreuen ein Kriminalhausrecht ausüben, und ihr meineidiges Blut verspritzen? Wo sind die Zeugen, würde die Justitz fragen! — Ich könnte leicht verurtheilt werden, sie für gut zu bezahlen. Kaum wird es sich in hundert Jahren einmal ereignen, einen Ehebruch mit Zeugen beweisen zu können.

Soll ich sie wegjagen? so müß ich die Ursache angeben. In jedem Fall muß ich sie doch — füttern. Die Gerechtigkeit selbst ist ein — **Weib**; was Wunder, wenn ihre Priester generis foeminini sind, und folglich die weibliche Parthey nehmen?

Es bleibt mir nichts übrig, als — ein Auge zuzudrücken, und mit dem andern seitwärts zu sehen.

6.
Seufzer eines Vaters bey der Kindstaufe.

Da wird nun abermal ein Kind auf meinen Namen getauft. Die christlichen Gebräuche gründen sich doch alle auf die — Duldung. Wie könnte sonst mancher schwarzköpfigte ehrliche Mann einen rothhärigen Nachkömmling für sein Fleisch und Blut erkennen? Wahrhaftig, jener Autor hatte tiefe Menschenkenntniß, der zuerst sagte: „Glaube, Hofnung und „Liebe sind bey Eheleuten gerade umgekehrt.„ Die Liebe stiftet die Ehe; „die Hofnung (oder die Schwangerschaft) ist das Antheil der Frau, und nur „der Glaube bleibt dem Manne.„

7.
Seufzer eines jungen Juristen, währender Kollegiumsstunde.

Es zwickt mich, als wenn ich Arkanum duplikatum im Leib hätte. Selbst

bey meiner alten Großmutter ist mir die Zeit nicht so lang geworden, wenn ich manchmal ihre Lektionen anhören mußte.

So wahr ich lebe, es ist kein Spaß, alle Tage zwo Stunden auf einer hölzernen Bank wie angenagelt da zu sitzen, und im erbärmlichsten Kapuzinerchorton etwas herablesen zu hören, was vielleicht schon vor zwanzig Jahren aus einem Schmarren, in Schweinsleder gebunden, herausgeschrieben, und nun erst in eine Sprache übertragen worden, die der Lehrer selbst weder versteht noch aussprechen kann.

Das Anhören gieng' noch an. Aber daß die Zuhörer zugleich verdammt sind, allen Brey, den der Herr Professor mühsam herauswürgt, wörtlich niederzuschreiben und zu wiederkauen, um ihn bey Gelegenheit zum Beweis der erlangten Gelehrsamkeit wieder von sich zu geben — das ist zu arg! —

8.
Seufzer eines Praktikanten über seinen Hofrath.

So also muß es seyn, Herr Hofrath? All' der mechanische unsinnige Schlendrian, all' das Nachdeme Sintemalen, Alldieweilen und Allermassen — all' das unerträgliche Gewäsche von bogenlangen schleppenden Perioden und undeutschen Ausdrücken ist recht? Und meine klare, reine, körnigte deutsche Sprache ist nicht recht? Da machen Sie ein Kreuz darüber, und sagen: es ist lutherisch Deutsch? Wenn eine vernünftige Sprache lutherisch ist, lieber Herr Hofrath, so verdienten Sie König von Spanien zu seyn, denn Sie sind der allerkatholisch'ste Mann auf Erden!

Vermuthlich wurden Sie deswegen Hofrath!

Noch schallts in meinen Ohren, wie ein dumpfer Donnerschlag, was Sie mir, wegen meinen letzten Aufsatz, entgegen

brummten. „Was der Herr woß, wenn
„ er nit g'scheider schreiben konn, als
„ so luthrisch oder sächsisch, so kann
„ er a Büchelschreiber werden, ich
„ kann ihn nicht brauchen. —

Was wird nun aus mir werden? Was kann aus mir werden? Arbeite ich so, wie ich es nach meiner Ueberzeugung für gut finde, so bekomme ich gar keine oder doch die schlechteste Empfehlung von meinem Herrn Hofrath, und es wird nie daran gedacht, meine Aufsätze anzusehen. Mache ich mich aber der Empfehlung meines Herrn Hofraths und seines Beyfalls würdig, das heißt, schmiere ich recht dummes Zeug dahin; so stehe ich, sammt meiner Empfehlung vor allen einsichtsvollen Männern höherer Orten zu Schanden. Der Teufel weis, welche Parthey ich ergreifen soll.

9.

Seufzer eines Zeitungschreibers.

Die Nahrungswege sind doch unendlich verschieden. Mein Beruf legt mir die Pflicht auf, alle Posttage dem Publikum eine gute Portion Lügen aufzutischen. Wahrheit darf ich nicht sagen, sonst klopft man mich auf die Finger. Lügen bezahlt man mir. Es sey! — Mundus vult decipi! das heißt: das Publikum will bedient seyn. Ergo decipiatur; so bedien' man es.

10.

Seufzer eines kritischen Tagwerkers.

Einen feinen Beruf hab' ich, das ist wahr! Ich bin ein Scharfrichter des Ruhms, ein Zollbedienter des Neides, eine Schweizergarde vor dem Tempel der Ehre, einer von jenen litterarischen Gassenkehrern, die die Fehler des Parnasses, (gleich jenen geschloßnen Kompag-

pagnie'n, die die Stadt vom Koth reinigen,) auf einen Haufen zusammscharren, deren Tadel der verwüstenden Zeit vorgreift, deren Feder den keimenden Lorbeer mit fressender Dinte schwärzt — oder den Gott einer Mode mit verstelltem Beyfall schminken, oder auf dem Rücken der Missethäter ihren Unterhalt einerndten, und die Schande mit dem Staupbesen züchtigen, um ihn nicht selbst verdienen zu müssen — kurz: einer von der Sippschaft des Zoilus, d. h. ein Kunstrichter.

Nicht blos die bürgerliche Gerechtigkeit sollte man mit verbundenen Augen mahlen; 'auch die litterarische richtet ohne Augen, mit den Händen, und man schätzt das Gewicht des Kunstrichters blos nach der Schwere seiner Faust, wie das Gewicht des Ochsen nach der Schwere seiner Vorderpfote.

Zu was auch Augen, da man tadeln kann, was man nicht gelesen hat? Eine mißverstandene Stelle schaft das gan-

ze

ze Urtheil, und nach der Vorrede schneidet man die Kritik des ganzen Buchs zu. Denn wie Lavater in dem Daumen den ganzen Menschen sah', so beurtheilt ein Kunstrichter aus dem Titel ein ganzes Buch, und saugt, gleich einer Spinne, aus eben der Blumme Gift, woraus die Biene Honig saugt.

Zu was Augen, da er seiner verschleimten Zunge das Urtheil überläßt? Die Unsterblichkeit eines Autors gründet sich daher bald auf die Gesundheit, bald auf die Kränklichkeit eines Kritikers. Der eine Rezensent liebt naiven, der andere stechenden Witz; der Ochse Salz, der Esel Disteln.

Wenn auch der Rezensent ohne Unverstand rezensiren wollte, darf er? „Mir für einen Groschen Weihrauch„ schreit sein Verleger. Ein andrer ruft: „Und mir ein halb Loth Teufelsdreck, „mein Nachbar liegt in Todesnöthen.„

Zu was Augen, da sie Niemand von einem Kritiker zu fodern berechtigt ist? von einem jungen nemlich, als welcher allein diesen Namen verdient. Wunderbar ist es, daß jeder Mann, so bald er zu reifern Jahren und folglich zu vollem Verstande gelangt, das Kritikerhandwerk verabscheut. Nie wird sich ein ausgewachsener Bart an embryonischen Bärten rächen. Denn gerade auf der Unwissenheit oder dem Stolze des Kritikers beruht das Vermögen, Fehler aufzusuchen. Das Löschpapier schlechter als jedes andre, saugt alle Dintenklekse ein. Jeder Kaminfeger wird schwarz, und jede Lichtputze beschmuzt sich selbst.

Kritische Blätter sind die Magazine des Neides, und gleichen dem Pasquin in Rom, den die Rache in ihre Geburten kleidet, und die Verläumdung mit ihrem Geifer umspinnt. Rezensenten sind Leute, die, gleich gewissen Völkern, zur Geburt eines Autors weinen, und zu seinem Tode lachen; die mit ihren Kugeln um den Fall der meisten Kegel wetteifern.

Nicht

Nicht jedes Verdienst ist gegen die Feinde seines Werths gewafnet, und zehntausend Wassertropfen höhlen auch den Scheitel einer Bildsäule aus. Würmer können die Patente der Ewigkeit zernichten, und die Extremente vieler Fliegen beschmutzen das schönste Papier. Zwar stirbt innerer Werth nicht immer an der Kritik, aber doch sein äusserer Glanz. Darum spüren die meisten Rezensenten am Grossen das Kleine auf. Andre verläumden blos durch Stillschweigen. Wenn sie nicht tadeln können, wollen sie wenigstens nicht loben. Einige geiseln durch verstelltes Lob die unbemerkten Fehler; ihre Arzney schadet mehr als die Krankheit, und mehr als Gift vergiftet ihr Gegengift. Andre salben, wie die Türken, einander die Bärte.

Manche Kritiker mahlen nicht nur, wie die Neger, die Götter schwarz, sondern auch den Teufel weis.

Kein Japaner darf einen Baum umhauen, ohne einen neuen zu pflanzen.

Dum-

Dummer Gebrauch! wenn wir ihn annähmen, wer würde rezensiren? —

Und so ein Geschöpf bin ich, weil mein Verleger eine Stimme im Publikum haben will, und mir jährlich ein paar hundert Gulden bezahlt, um ein paar hundert Schriften, die nicht bey ihm gedruckt worden, abzuwürdigen.

II.

Seufzer eines armen Autors, der einen reichen Buchhändler fahren sieht.

Wie er sich brüstet! Wie er sich aufbläht! Hohl' mich Pochlin und Uhazzi! er glaubt wirklich, er ist ein Mann von Bedeutung. Zwar dies ist er; er bedeutet einen Mäcenaten, denn er dünkt sich ein Pflegvater der Schriftsteller zu seyn, weil er durch den Verlag ihrer Werke ihren Ruhm verbreiten hilft, den Nutzen davon aber für sich behält. Er bedeutet

einen

einen großmuthsvollen Mann, weil er durch den Nachdruck der besten Werke das Publikum um einige Groschen wohlfeiler bedienen läßt, als jene, die den Verfassern ihre Aufsätze bezahlten. Er bedeutet einen Trödler, der gestohlne Kleider um halben Preis verkauft. Er bedeutet einen Becker, der das Mehl zu jenem Brod, das er verkauft, umsonst bekommen hat. Er bedeutet einen Schneider, der aus ganzen Stücken Tuch für sich und seine Kundschaften Kleider verfertigen läßt, und die übriggebliebenen Flecke den Fabrikanten statt der Bezahlung hinwirft. Er bedeutet endlich einen ehrlichen Mann, der von fremden Eigenthum reich und fett wird, und es für Segen Gottes ausgiebt. Kurz, alles was er nicht ist, bedeutet er, und was er bedeutet, ist er nicht. Dafür fährt er in eigner Equipage, und jene, denen er Reichthum, Ansehen und Ruf zu danken hat, gehen zu Fusse. Jedem das Seinige!

12.
Seufzer eines Autors, dessen Aufsätze in der Censur kastrirt worden.

Daß man doch den Schein so oft für wirkliches Licht hält! Preßfreyheit? daß es Gott erbarme!

Da seh' einmal Jemand dies Manuskript an! Sieht es nicht aus, als ob es in der heiligen Inquisition gewesen wäre? Kreuzstriche auf Kreuzstriche! So manche Dummheiten erhalten einen Freybrief, und alles, was kühne, aber doch heilsame Wahrheiten enthält, wird entweder verworfen, oder wenigstens — gewässert. So manche Schrift erscheint, woraus zehn Mathematiker in drey Tagen nicht fünf Sylben Menschenverstand zu abstrahiren vermögen, und doch glaubt der Pöbel, (zu dessen Aufklärung und Belehrung eigentlich die Preßfreyheit dienen soll,) es müsse etwas Gutes an der Sache seyn, weil sie die Censur passirt hat.

So werden gemeiniglich bey vier Schritten, die vorwärts geschehen, wieder drey rückwärts gemacht, damit man nicht zu geschwinde zum Ziel kömmt, und den Nachkömmlingen auch noch etwas zu thun übrig bleibt.

13.

Seufzer — oder Grillen eines Neuvermählten.

Nun hab' ich denn endlich mich in den Stand der heiligen Ehe begeben. Das heißt auf gut deutsch: ich habe den Sodomsapfel, statt meine Hofnung blos an seiner schönen Oberfläche zu weiden, aus thierischem Hunger angebissen, und zur Belohnung Staub in demselben, das Werk eines frühen Wespenstiches, angetroffen; das heißt: ich habe die hungrige Voreiligkeit meines Magens die angenehme Täuschung meines Auges vernichten lassen, und, wie ein Kind, mit dem glänzenden Kleister einer Puppe, die mir blos um Spielen gegeben war, meinen neu-

gierigen Gaumen beleidigt; das heißt: ich habe mir die Flügel des Amors mit dem Bande des Hymen fest zusammenbinden lassen, und bin nun schläfrig nach der Mahlzeit; mit einem Wort: ich bin aus einem Dichter ein Mensch geworden. Ich gleiche einem verwandelten Schmetterling, der nochmal zur trägen Raupe geworden, die lebenslang an einem Kraut nagt, da sie sonst ein flüchtiger Gast der Blumen war. Die Bezauberung ist aufgelößt.

14.

Seufzer eines jungen Mannes, der ein altes Weib, ihres Reichthums wegen heyrathete.

Ich Verblendeter! ergab mich aus Gewinnsucht einem Drachen, der jede meiner Stunden verbittert, und, so alt er ist, mich gewis überleben wird.

Wenn es wahr ist, daß sich einst Leute dem Teufel für's Geld verschrieben haben, so thaten sie dennoch besser, als ich.

Er

Er bekam sie erst nach ihrem Tode, und sie lebten wenigstens lustig. Meine Alte, ärger als der Satan, hat mich schon lebendig beym Ohr, und von ihr los zu kommen, werd' ich vermuthlich mich müssen vom Schwarzen anwerben lassen, folglich bin ich doppelt betrogen.

15.

Seufzer eines feurigen Jünglings, der hübsche Mädchen sieht.

Wie mir's siedheis wird! Wie alles auf einmal an mir mit Muth und Kraft belebt wird! Wie ich kampfbegierig bin! Wenn alle Soldaten in der Armee soviel Herzhaftigkeit besässen, als ich eben itzt; wahrhaftig, sie würden blutige Bataillen liefern.

16.

Seufzer eines Kutschers, der in kalter Witterung auf seine Herrschaft warten muß.

Um neun Uhr bestellen Sie mich, und itzt ists schon halb eilf Uhr, und kommen noch nicht. Wie die armen Narren die Pferde friert! — Ist dir kalt Brauner? Möchtest schon gern im Stall stehn? Schau, mich friert auch. — Daß die Herrschaften doch nicht denken, daß Kutscher auch Menschen sind! Ich möcht's einmal probiren, und möchte meine gnädige Frau mit ihren Fräulein statt mir und meinen Pferden da herunter auf die Gasse stellen, und ich und meine Pferd sollten statt ihnen droben in der Gesellschaft seyn. Das wäre spassig! Ich wollte der gnädigen Frau ihren Platz einnehmen, und meine Pferde könnten die Fräulen vorstellen. Das Geld verspielen, und die Leut' ausrichten, kann ich so gut, als meine Frau. Und die Pferde wollt' ich leicht abrichten, daß sie sich die vordern Hufe küssen liessen. —

Aber was die in der Kälte machen würden, das möcht ich sehen. Gelt Brauner du auch?

17.

Seufzer eines Patrioten im Schauspielhaus.

Ist es nicht betrübt, daß wir ein Schauspielhaus haben, daß zu klein und zu groß ist! Zu klein für ein gutes Stück; zu groß für ein schlechtes. Die Volksmenge ist gros genug, ein Schauspiel zu erhalten; aber das Schauspiel ist oft zur Unterhaltung des Publikums zu gering.

So klein das Haus ist, so hat es doch um ein paar Logen zuviel, die man gänzlich zumauern sollte, wegen den Privatspektakeln die darinn mit unaufhörlichem Geschwäze so laut aufgeführt werden, daß die Aufmerksamkeit der Zuschauer gestört und getheilt wird.

Auch keine Büchel werden mehr von den meisten neuern Stücken gedruckt, daß man doch das, was man nicht verstanden hat, zu Hause nachlesen könnte. Die Herren vom Ausschuß sind fein. Troz dem, der mir eine gründliche Kritik macht, über ein Stück, daß er nicht gelesen hat! Was hat das Publikum auch zu urtheilen! Man erlaubt ihm ja zu zahlen — ist das nicht Ehre genug?

18.

Seufzer eines Liebhabers, der nicht deutsch tanzen kann, in der Redoute.

In der Stunde, wo das Deutschtanzen beginnt, bin ich meinem Mädchen stets eine unerträgliche Last, die sie abwälzen muß. Da muß ich nun stehn, und zusehen wie ein andrer, ein hirnloser Springer, sie umschlingt, und seine Augen auf ihrem Busen weidet; wie sie hüpft und springt, daß das Blut ihr an die Stirne tritt und die Pulse ihres Halses zu bersten drohen;

wie sie herum gestossen und getreten wird, und wie ihr all' dies Ungemach doch lieber ist, als meine Gesellschaft. Sie gestand und betheuerte mir ihre Liebe; aber mitten in der Betheurung brach sie ab, und hüpfte davon, weil man anfieng Deutsch zu geigen.

Warum hat mir doch Natur und Erziehung die Fähigkeit versagt, gleich einem Bock herum zu springen. Was gilts, wenn die Deutschdudeley zu Ende ist, wenn sie sich müde und matt getobt hat, dann wird sie wiederkommen, und mich, ihren Einzigen, (wie sie sagt) beym Arm fassen, um im Erfrischungszimmer sich auf meine Kosten abzukühlen. So sind sie alle! Sie opfern weder ihren Liebhabern noch weniger ihren Männern die mindeste Leidenschaft auf. Doch muß man ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich mit Mann oder Liebhaber willig unterhalten, wenn sie keinen andern Zeitvertreib wissen.

19.

Seufzer eines Kadeten, der Soldat geworden, um der Zucht seiner Eltern zu entkommen.

Alle Wetter! wie hab' ich mich betrogen! Der Tokayer zu trinken glaubt und saures Bier ins Maul bekömmt, kann mein Schicksal im Kleinen begreifen.

Zügellosigkeit sucht' ich, und fand strenge Ordnung. Befehlen zu können glaubt' ich, und lernte, daß ich das Wort Gehorsam noch nicht kannte. Die knappe Uniform lachte mir ins Auge, aber ach! sie drückt und spannt. Auch muß ich sie täglich selbst puzen. Ein Reiter zu seyn, war meine Leidenschaft, und nun kann ich das Trappreiten an der Korda kaum mehr erdulden. Ich muß mich nur stellen, als ob ich einen Brustdefekt hätte, um mit Ehren wieder davon zu kommen.

20.

Seufzer eines alten ausgemergelten Wollüstlings über die Ankündigung des untrüglichen Verwahrungsmittels wieder die Lustseuche.

Ja, izt, hintennach! was hilft mir das? Was nützt's einem Podagristen, wenn ihm ein Kleinod angeboten wird, das er durch Laufen erhalten soll? Was nützt einem Kranken, dem der Magen zusammengeschrumpft ist, die Einladung zu einem Schmaus?

Mort de ma Vie! Nur zwanzig Jahr früher hätte der Sappermentsdoktor mit seinem Mittel sich melden sollen. Zwey Drittel meines Vermögens hätt' ich ihm geben wollen!

Was ich für ein Kerl war! wie gesund! wie stark! wie feurig! Ein Liebling der Weiber und Mädchen! Ich darf nicht dran denken! —

Meine übergrosse Freude dauerte desto kürzer. Das höllische Gift, welches der neugierige Christoph Kolumb, der allen Pfifferling wissen mußte, aus seinem neu entdeckten Amerika zum Lohn seiner Erfindung nach Europa brachte, machte mich zu einem immerwährenden Kränkler. Von der einen erbte ich dies, von der andern das. Wegen dieser mußt ich laxiren, wegen jener Dekoktum trinken.

Im eigentlichsten Verstande steht fast ganz Europa unter französischer Botmässigkeit. Die französischen Sitten und die französischen Säfte haben sich in alle Völker eingeschlichen, und Natur und Gewohnheit lenkt die Gesinnungen.

Was für Geld hätte ich ersparen können, wenn ich in jüngern Jahren so ein Verwahrungsmittel gehabt hätte! Welche Summen sind nicht von mir für Pulver, für Pillen, für Kräuter, für Sassafras und Sassaparille, für China und Merkurius, für Umschläge und Pflaster ꝛc. bezahlt worden! Ich könnte eine lebendige

Apo-

Apotheke vorstellen, wenn aller dieser Plunder bey mir geblieben wäre!

Wie ich nun, trotz all' diesen Kuren, so matt, so entkräftet, so mager, so engbrüstig, so unfähig, so buklicht und hinkend bin!

Salomo hat einst gesagt: Alles ist eitel! In unsern Tagen muß man seufzen: Alles ist Französisch!

21.

Seufzer eines Friseurs.

Die Zeiten werden doch von Tag' zu Tag schlimmer! Giebt es nicht schon beynahe soviel Friseurs, als Menschen die sich frisiren lassen?

Bald wird es noch schlimmer mit meinem Metier aussehen. Der Kunden werden fast täglich weniger, weil die jüngsten Männer die Haare so sehr verlieren, und vor der Zeit kahlköpfigt werden. Der

Hen=

Henker weiß, warum ihr Haarboden so wenig taugt. Sobald einer heyrathet, so schaft er sich auch gleich eine Perüke mit einem hohen Tupee — da hört denn das frisiren auf.

Ja, als ich noch jung war, und Damen frisirte, da gieng es besser! Damals aber trugen die Damen noch kleinere — Frisuren; itzt aber haben sie so grosse, daß man sich nicht zu helfen weiß, und beynahe wieder frisch auf die Welt kommen müßte, um sich von neuem darauf zu verlegen.

Kuppeln trägt auch wenig mehr ein. Die Herren und Damen empfehlen ihre Mädchen und ihre Liebhaber einander gratis, und diese großmüthige feine Lebensart bringt die Friseur um ihre besten Einkünfte; und wenn gegen das Ausfallen der Haare kein Verwahrungsmittel erfunden wird, so werden mit der Zeit Männer und Frauen sich zur glazköpfigten pohlnischen Tracht bequemen müssen, somit hat der Beruf der Haarkrauser ein Ende.

22.

Seufzer eines Liebhabers, über die Flatterhaftigkeit seines Mädchens.

Als das erste Weib geschaffen wurde, muß gerade der erste April gewesen seyn, denn alles was weiblich ist und heißt, ist veränderlich und wetterwendisch.

Wie feurig sie noch gestern an meinem Hals hieng! Wie zärtlich sie war. Wie oft sie mir ewige Liebe und Treue schwur! Ich hätte mein Leben an das kleinste ihrer Worte gesezt.

Das that sie noch gestern Abend; und — heute schon hat sie Verheißung, Schwur und Liebe vergessen; heute schon hört sie die Schmeicheleyen eines glattzüngigten Stadtstutzers so wohlgefällig, so lustempfänglich an, daß er morgen mit der Helfte derselben wahrscheinlich schon Meister ihres Herzens seyn wird. Die stuzerischen Zungen verwöhnen die Mädchen zur Gleichgültigkeit gegen die kältere

Ach=

Achtung des aufrichtigen Liebhabers; sie machen das beßte Herz, wie der Koth gewisser Vögel kahle Felsen, für Unkraut urbar.

Wenn die Verblendete nur bedenken wollte — Bedenken? Die Weiber sind geschaffen, zu gefallen, aber nicht zu denken! Durch das was sie wissen, werden sie gehindert, zu wissen, was sie wissen sollten.

Es ist sich auf keine zu verlassen! Jede lebt nur für ihr Vergnügen! Wenn hätte sie Zeit, sich ihrer Pflicht zu erinnern? Sie hat ja kaum Zeit genug, ihrer Koketterie abzuwarten. Die Pflicht der wahren Liebe und Treu weicht der Pflicht der Toillette.

Ich will nicht länger der Narr dieses Geschlechts seyn! Will, so wie jeder Geck, heucheln, schmeicheln, verführen und — — — Verführen? wo sind denn diese anzutreffen, die noch nicht verführt sind?

23.

Grillen eines Mannes, der aus sehr guten Umständen in schlechte gerathen.

(Er stellt sich vor den Spiegel) Da sieht er heraus, der Esel, der mir gleich sieht! Der allen, die ihm umgaben, die Wänste mästete und die Gurgeln wusch! Dessen Börse jedem Maulfreund offen stand! Der darüber selbst in Noth und Mangel gerieth, und nun von allen seinen theuren Freunden, zum Dank für seine Wohlthaten, verlacht, verspottet, verachtet und verläumdet wird!

Laß dir recht ins Gesicht lachen du kurzsichtiger Einfaltspinsel! Ha, ha, ha, ha! Du bist der unvergleichlichste Tölpel zwischen Wien und Passau! Mich lüstets, wie ein schwangeres Weib, dich — anzuspeyen!

Von nun an kannst du dich als das Bild des Elends in der Malerakademie aufstellen lassen, du namenloser Thor! Freu' dich der Zukunft, Sinnloser! Du wirst — (mit wildem Hohngelächter) ha, ha, ha! Du wirst deine Schwachheit so grimmig büssen, daß selbst Gassenbettler sich gegen dir glücklich schätzen werden. Ha, ha, ha, ha! —

Kerl! ich glaube du lachst? Aus meinen Augen! (schlägt den Spiegel in Trümmer).

24.

Klaglied eines Verschuldeten, der von seinen Gläubigern geängstigt wird.

(Im Erwachen) Was? Schon sieben Uhr? Auf! daß ich aus dem Haus entwische, eh' sie kommen, die Unbarmherzigen!

Feigherzig bin ich warlich nicht, davon hab ich vielleicht schon zu sehr einen

Be=

Beweis abgelegt. Ich liebe meinen Monarchen, das weis Gott! aber ich fürchte ihn nicht, weil ich seine Gesetze beobachte und folglich nichts zu fürchten habe; auch wüßt' ich nicht, wenn ich auf Erden fürchtete. Aber jenen, der die kleinste Forderung an mich hat, und sich die Freyheit nimmt, mich aufs schimpflichste zu behandeln, weil er einige Zeit auf seine Befriedigung warten soll; diesen fürchte ich entsetzlich, oder vielmehr, ich fürchte mich vor mir selber. Die Gedult eines Heiligen gehört dazu, gewisse Begegungen zu ertragen, und der bin ich nicht, hab' auch nicht die geringste Anlage, es zu werden.

Stockblinde Göttin des Glücks, mache meine Gläubiger so blind, wie du bist, oder — — — — Still! es klopft jemand! warte du bis ich aufmache. (geht durch eine andere Thür' ab).

25.

Seufzer eines Gassenkehrers.

Gott führt seine Heiligen wunderlich, sagte einst ein Jude, als er den Staupbesen bekam. Und was soll ich sagen?

Ich, der ich sonst keine Kleiderbürste anfaßte, muß nun täglich mit dem Kothbesen mich öffentlich beschäftigen, damit Leute, die ich ehedem kaum über die Schultern ansah, bequem über die Strassen wandeln können.

Hab's freylich verdient! Ich war nicht klug genug, und betrog zu wenig. Wenn jeder, der's eben sowohl verdient, als ich, gleiches Schicksal hätte, warlich, mancher der itzt an mir vorüber fährt, würde in meine Gesellschaft kommen.

26.

Seufzer eines Nachtwächters.

Husch, wie kalt ists! Ich bin wohl ein rechter Narr gewesen, mich um das mühseligste Brod auf der Welt zu bewerben. Alle Nächte, Jahr aus, Jahr ein, zu wachen, und am Tag zu schlaffen, das ist ja die verkehrte Welt. Wahrhaftig, wenn's mir nicht um die Ehre wär', ich wollt' lieber ein Taglöhner werden. Aber, Sapperment, es freut einen doch, wenn's heißt: das ist ein Mann, dem man die Stadt anvertrauen kann. Wenn unser einer nicht ehrlich wär, was könnt' man anstellen!

27.

Seufzer eines Fiakers.

Da steh' ich schon seit sechs Uhr des Morgens, und hab' noch nichts verdient, obgleich es schon Mittag ist. Sonst hatt' ich um diese Zeit schon ein paar Gulden im Sack.

Wer da wissen will, ob die Zeiten gut oder schlecht sind, darf nur uns fragen. Wenn man so den ganzen halben Tag umsonst ruft: Sie! fahren wir! und die Leut' so auf die Strassen hinsehen, als wenn sie Groschen suchten, da ist theure Zeit.

Und so ists itzt. Selbst die gewissen Extrafuhren aufs Lusthaus oder zwischen die Brücken haben meistens aufgehört. Die gnädigen Frauen und Fräulein wissen es schon anzustellen, daß ihre Liebhaber nicht mehr so weit zu fahren brauchen, um sich mit ihnen zu unterhalten.

ten. Man nimmt das Ding nicht mehr so genau.

Und doch werden fast alle Monate mehr Fiaker angenommen. Wenn das so fortdauert, so werden die Fiaker bald einander selber fahren müssen. —

28.

Seufzer eines Schauspielers, der eben debütiren will.

Göze meines Glücks! fürchterliches Publikum! sey mir gnädig und barmherzig!

Der Dolch der Kritik hängt an einem Haar' über meinem Haupt. Vielleicht haben ihn meine Mitbrüder selbst geschliffen. Die Büttel des Parnasses lauern vielleicht schon, mir den Schlagbaum zu versperren. Der eine hat villeicht ein

teleskopisches, der andere, ein mikroskopisches Auge.

Wolan denn! das erste Zeichen zum Aufzug der Gardine ist schon gegeben. Ich zittre. Man giebt das zweite Zeichen. Wehe mir! Mir ahndet nichts Gutes! Es sey gewagt! — — —

29.

Lamentabel desselben, da er ausgepfiffen worden.

(Zum Publikum, nach geendigten Stück) „Zu meinem höchsten Leidwesen werden wir morgen die Ehre haben, das heutige Stück zu wiederhohlen. Ich muß gestehen, daß ich allzuverwegen war, vor einem Publikum aufzutreten, dessen tiefe Einsicht in die dramatische Kunst allenthalben berühmt ist: dessen bekanntes Vergnügen am Auspfeiffen mich billig

hätte abschrecken sollen. Ich erkenne, daß ich allzugroßmüthig behandelt worden bin. Unter etlichen tausend Zuschauern haben meines Erachtens, kaum zwanzig gepfiffen. Sie verhalten sich zu der übrigen Zahl ungefehr wie Eins zu Hundert. Darf ich mir schmeicheln, daß ich jenen, die nicht gepfiffen haben, nicht ganz mißfalle? Dürft' ich nicht bitten, daß alle, denen ich zuwider bin, noch einmal pfeiffen möchten? O ja! Ich bitte! Es kostet ja nichts, meine Widersacher haben eine Lust mehr, und ich werde allenfalls wissen, wem ich Nachsicht zu danken habe. (Pause) Wie? Kein Laut läßt sich hören? Ha, wie glücklich bin ich! Empfange meinen Dank, edles Publikum! Dacht' ichs doch, daß nur einige gepfiffen haben, um sich zu unterhalten. Bon soir donc!„

30.

Seufzer eines Schneiders, über seine Kundschaften.

Kunden die Menge, und nirgends Bezahlung. Und doch will der Kaufmann befriedigt seyn, und mein Kredit ist verlohren, wenn ich nicht Wort halte.

So mancher, der seine ganze Würde mir und meinem Kredit zu verdanken hat, läuft in der Stadt herum, erwirbt sich Ansehen und Freunde, und auf mich vergißt er, ohne den er gar nicht wäre, was er ist.

Je vornehmer unsere Kunden sind, je länger müssen wir auf die Bezahlung warten. Manchmal haben wir gar die

Gnade, das nemliche Kleid ehrfurchts-voll zu küssen, das man uns schuldig ist. Zum Teufel mit der ganzen Schneiderey! — — —

31.

Seufzer eines Uhrmachers.

Wir müssen alle verderben; die Pfuscher liefern Uhren um die Helfte des Preises, und alle Hausiererweiber handeln damit. Die meisten begnügen sich an den blossen Uhrbändern, woran sie Zwiebeln oder sonst was im Sack tragen. Wie viel Uhr ist es? fragte ich jüngst einen Bekannten. " Ich weiß es nicht sagte er " Sie wissen es nicht, und haben doch eine Uhr? " Ja, ich hab' eine, " (erwiederte er im Vertrauen,) aber — " ich habe sie nicht — bey mir. Sie " ist — nicht aufgezogen. (still) Entre " nous! sie geht um zwölf Dukaten zu

„ spät,

„ spät, das heißt: sie ist im Versatzamt,
„ des Wohlstandes wegen trage ich in-
„ deß die Kette." — — —

32.

Seufzer eines alten Soldaten, über einen jungen Fähndrich.

Möchte mir doch mein alter Kopf zerspringen für Zorn über den jungen Milchbart, der mich hunzt und hudelt ohne Ursache, blos, damit ich fühlen soll, daß er Fähndrich ist, und ich — Gemeiner. Ich habe den Dienst schon damals besser als den Katechismus verstanden, da dieser gestrenge Herr Fähndrich noch in seines Vaters Lenden stekte. Bey meiner Seele, wenn nicht das Wort Subordination mir heilig wäre, nicht wegen der Strafe, sondern wegen meiner eignen Ehre, so macht ich mir den Spaß, dieser adelichen Puppe eine Lektion zu geben, die es Zeitlebens nicht vergessen sollte. Aber das Leben wegen einer solchen Kinderey zu wagen, würde einem alten Sol-

Soldaten zur ewigen Schande gereichen — drum ruhig, alter Graukopf! — — —

33.

Seufzer eines Geldbedürftigen im Weggehen von einem Wucherer.

Das war der erste Stein, den ich in meinem Leben reden hörte. Kein Mensch war das wohl nicht? Das Herz dieses Kerls muß ein Kiesel seyn; ich wette, wer mit der Hand darauf schlägt, kriegt wunde Finger. Der karge Filz wird noch diesen Vormittag in der Kirche mit aufgehobenen Händen stehen, und mit starrem Blick berechnen, wieviel wohl die Monstranze, womit der Segen ertheilt wird, werth seyn möchte.

34.

Seufzer eines Kammerdieners über seinen Grafen.

Nun weis ich bald keine Meze mehr aufzutreiben, soviel es auch immer hier giebt, die Sr. Hochgräfl. Gnaden noch nicht bekannt seyn sollte. Seit zehn Jahren ist mir die einzige Beschäftigung auferlegt, alle Tage frisches Wildpret zu liefern.

Sollte mein Graf sich einst zu tode — ergözen, so wünscht' ich, daß alle seine weiblichen Kundschaften mit seiner Leiche gehen müßten, der Zug würde wenigstens drey Stunden dauern.

35.

Seufzer eines Kabalisten, nach gezogener Lotterie.

Kein einziges Nummer von allen, die ich setzte. Da geht es nicht richtig zu. Ich war meiner Sache so gewiß, daß ich noch gestern mein letztes Kleid versetzte, weil ich glaubte, daß ich es heute ohnedem von meinem Terno wieder einlösen könnte. Nun so will ich denn alles, was ich noch habe und aufbringen kann, auf die nächste Ziehung wagen, damit der Terno um so grösser wird, und die Direktion der Lotterie für meine lange Geduld mich entschädige.

Wenn ich aber wieder leer durchfiele? Dann — es ist nicht möglich! — gesetzt aber — denn häng' ich mich vor das Lotterieamt, daß jeder Thor meines gleichen sich an mir spiegle.

36.

Seufzer eines Mediziners beym Aufstehen des Morgens.

Unser täglich Brod gieb uns heut; das heißt: Lieber Herr Gott! laß' Fieber und Seuchen aller Arten über diese Stadt kommen, daß wir von frühem Morgen bis in die späte Nacht unsere Dienste dem kranken Volke weihen, zu geschwinderer Hilfleistung derer, die uns rufen lassen, uns eigene Equipagen halten und in kurzer Zeit reich werden können, auf daß wir Ursache haben, deinen Namen zu loben und zu preisen, hie zeitlich und dort ewiglich, Amen.

37.

Seufzer eines Wundarztes.

Gottlob und Dank! an Liebeskrüppeln haben wir Ueberfluß; aber wenn Dr. Paur's Verwahrungsmittel ächt seyn sollte, so bleibt uns nichts übrig, als nächtlicher Weile maskirt herum zu gehen, und den Leuten Arme und Beine zu brechen, um ferner zu leben.

38.

Seufzer eines Bettlers vor einer Wechselstube.

Ich gleiche einem Verdammten, der trostlos vor der Himmelsthüre steht, oder einem Kranken, der in einem hizigen Fieber liegt, und mit keinem erfrischendem Getränk gelabt wird. (Klopft an.)

„Ein armer Mann, der Hunger und
„ Durst hat, dem Nahrung und Kleider
„ mangeln, dem sonst keine Wahl übrig
„ bleibt, als zu stehlen, oder zu morden
„ wenn er nicht vor Hunger krepiren will,
„ bittet um Gotteswillen um ein Allmo=
„ sen.“ (Man stößt ihn von der Thüre
weg.) Gott vergelt's tausendfältig! so
werden die Unmenschen so lahm werden,
daß sie nicht einmal mehr fähig sind —
Geld zu zählen.

39.

Seufzer eines Patrioten, über das Findlinghaus.

Endlich einmal — — — Wär' diese
Anstalt nur vor zehn Jahren schon getrof=
fen worden, so hätt' ich noch Beyträge in
Geld und in Natura dazu liefern können.

40.

40.

Seufzer eines Philosophen im Augarten.

Mein Herz ist so beklemt, so gepreßt, daß es zerspringen wird; aber doch soll meine Zunge immerdar stumm bleiben, und kein Laut meinen Kummer verrathen. Die Wahrheit wird nicht gehört, und heucheln kann ich nicht, dazu gehört ein Hofmann, oder ein — — schof.

41.

Seufzer eines Modehändlers bey Eröfnung seines Gewölbes.

Allmächt'ge Göttinn, Eitelkeit!
Laß alle Moden unsrer Zeit

Durch mich und meine Hand entstehen,
So wird's mir gut und herrlich gehen!

42.

Seufzer eines Mönchs, der fühlt, daß er ein Mensch ist.

Ich Armer! ich habe mich selbst hintergangen! Ich legte ein Gelübde ab, der Menschheit zu entsagen, und Fleisch und Blut empört sich so heftig dagegen, daß es alle Bande zerreissen und mich zum Unglücklichsten unter der Sonne machen wird.

Und der dies Gesez gab, war Mensch wie ich, hatte Fleisch und Blut wie ich, und jeder seiner Nachfolger, der darüber hält, hat mit mir gleiche Triebe, gleiches Gefühl, gleiche Schwäche — und alle diese befanden sich wohl dabey, und klagten nicht darüber, und wollen es nicht

abschaffen lassen? Da liegt ein Geheimniß darunter verborgen, welches ich entdecken muß. Und wer wird mir's enthüllen? Ich weiß nirgend den geringsten Rath einzuholen, als bey der — Natur. Sie, die mir sagt, dies ist nicht gut, wird wohl auch wissen, was besser ist?

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rathsamhausen, ...

Grillen- und Seufzerbuch

Wien 1784

L.eleg.m. 629 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576740-4
VD18 14531127-001